

Zugabe

Bildung beginnt barrierefrei



von Stefan Reis

Der Wunsch zum jungen Jahr wird nicht erfüllt werden, dennoch ist die Vorstellung schön: Freier Eintritt in die Museen dieser Republik.

In Großbritannien beispielsweise ist das eine Selbstverständlichkeit – und gerade hier punkten die Briten (und ganz nebenbei die jeweilige Regierung) mit Bildungsbewusstsein. Denn »der freie Eintritt ist Teil der britischen Identität, wie die BBC, öffentliche Parkanlagen und Büchereien. Es geht darum, dass freie Bürger in einem freien Land freien Zugang zu den besten Informationsquellen haben.« So sprach vor kurzem Neil MacGregor, der Direktor des British Museum.

MacGregor steht damit in unmittelbarer Tradition von Prinz Albert, dem Gemahl von Queen Victoria. Der hatte das Victoria and Albert Museum gegründet mit der Maßgabe »für alle Bürger«. Denn jede Frau und jeder Mann im Königreich sollte freien Zugang haben ins Museum und dort mit Hilfe von Bildung seine eigene soziale Lage verbessern können. Und Albert wiederum griff nur den Gedanken des 1753 eröffneten British Museum auf, das nach Willen des Parlaments »offen für jeden und frei zugänglich für alle« sein musste. Keine Rolle bei dieser Forderung spielt dabei die vor allem in Deutschland gerne gestellte und in aller Regel vorab negativ beantwortete Frage, ob wirklich die bildungsfernen und armen Schichten der Gesellschaft den kostenfreien Weg ins Museum finden.

Denn darum geht es ja auch gar nicht. Wichtig hier ist vor allem ein Gedanke: Museen sind keine Institutionen mit elitärem Bildungscharakter. Werden sie so gesehen und betrieben, dann grenzen sie gerade durch Bildung aus. Britische Museen dagegen integrieren durch Wissen. Diese These wiederum stammt von Martin Roth: Der aus Stuttgart stammende Kulturwissenschaftler leitet seit 2011 das Victoria and Albert Museum in London. Der 58 Jahre alte Martin Roth spricht also die gleiche Sprache wie Prinz Albert (1819 bis 1861), der aus dem Hause derer von Sachsen-Coburg und Gotha stammt und im Vereinigten Königreich Maßstäbe setzte, um Gesellschaft als Gemeinschaft zu verstehen.

Ein Kuriosum also: Da preisen und praktizieren Menschen den Wert von Bildung, während in ihrer ursprünglichen Heimat dem Bildungsgedanken zwar permanent das Wort gesprochen wird, in der Praxis aber wenige bis gar keine Überlegungen investiert werden, diese Bildung auch zur Selbstverständlichkeit im Alltag zu machen. Museen besuchen aus reiner Freude an Kunst – und nicht, weil man es sich leisten kann. In Deutschland ist das wohl zu schön, um wahr zu werden.

Nachrichten

Neuer Chef will Münchner Hanser-Verlag verjüngen

MÜNCHEN. Der neue Chef des Münchner Hanser-Verlages, Jo Lendle (45), will das Traditionshaus jünger machen. »Hanser versammelt hervorragende Autoren, das ist außergewöhnlich. Allerdings macht es weniger hungrig auf neue Stimmen«, sagte er im Interview der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«. Künftig soll es außerdem mehr Autorinnen geben. »Im aktuellen Frühjahrsprogramm sind von 29 Autoren 27 Männer. Da sollte sich ein Hauch Balance hineinbringen lassen.« Sparen will Lendle dagegen im Münchner Verlag und seinen Zweigstellen an Kriminalliteratur. Lendle ist seit dem 1. Januar verlegerischer Geschäftsführer bei Hanser. *dpa*

Mehr Kultur

www.main-netz.de

So erreichen Sie uns: 06021/396-1305
E-Mail: kultur@main-echo.de
Fax: 06021/396-499

Irgendwo zwischen Hendrix und Beethoven

Rock: Ex-Scorpions-Gitarrist Uli Jon Roth zeigt seine Künste im Aschaffener Colos-Saal – Ohrenbetäubend und doch mit viel Gespür für Feinheiten

ASCHAFFENBURG. Schon gleich zu Beginn wird klar: Dieser Abend wird eine One-Man-Show. Als die Band die Bühne betritt, herrscht Stille im Publikum. Erst als die Hauptfigur Uli Jon Roth zu sehen ist, gibt es den obligatorischen Begrüßungs-Applaus. Die Zuhörer schätzen eben die Größe, die gerade vor ihnen steht. Uli Jon Roth war von 1973 bis 1978 Songschreiber sowie Gitarrist der Scorpions und hat über die Hälfte des damaligen Liedmaterials geliefert. Am Dienstag spielte er im Aschaffener Colos-Saal und bewies, dass er auch im Alter von 59 Jahren noch ohrenbetäubend rocken kann.

Ohrenbetäubend ist dabei wortwörtlich zu verstehen. Denn was die Verstärker und Lautsprecher an diesem Abend leisten, pustet einem sämtlichen Dreck aus den Ohren. Als Roth

nach dem ersten Song den Mann am Mischpult bittet, seine Gitarre auf der Bühne noch ein wenig lauter machen, müssen sogar die hartgesottenen Hardrock-Fans in ihren Jeans-Westen lachen. Dabei wird ziemlich schnell klar, dass die lauten und schnellen Songs zwar begeistern, er sein ganzes musikalisches Feingefühl aber erst zeigen kann, wo kein dröhnender Groove ihm die Freiheit nimmt. Dann kann er Spannungsbögen aufbauen, sphärische Klangteppiche erschaffen und einfühlsam mit sich wiederholenden Riffs spielen.

Eindrucksvolle Geschwindigkeit

Diese Stücke erzeugen ihre Wirkung über vor allem, weil ihnen krachende Nummern gegenüberstehen. Nummern, in denen er seine Finger in ein-

druckvoller Geschwindigkeit über das Griffbrett flitzen lassen kann und seine Band permanent zu Höchstleistungen anspornt.

Seine Mitmusiker wissen bestens, wen es an diesem Abend in Szene zu setzen gilt. David Klosinski an der Gitarre, Niklas Thurmann an Gitarre und Gesang, Uli Ritgen am Bass, Jamie Little am Schlagzeug und Corvin Bahn am Keyboard lassen ihrem Frontmann den Platz, um sich zu entfalten.

An anderer Stelle unterstützen sie, allen voran Schlagzeuger Jamie Little und Bassist Uli Ritgen, mit klanggewaltigen Rhythmen und halten Roth während seinen Melodieläufen in der Spur. In diesen schnellen und unruhigen Teilen des Konzerts zeigt der Düsseldorfer Gitarrist, dass sein Stil irgendwo zwischen Hendrix und Beet-

hoven liegt. Auf der einen Seite erklingen Läufe in atemberaubender Geschwindigkeit mit virtuoser Technik gespielt und bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass Roth nicht nur die üblichen Pentatoniken rauf und runter schrubbt, sondern auch harmonische Molltonleitern spielt, die an den Balkan und den Orient erinnern. Er baut seine Soli stellenweise fugenartig auf, wodurch sich einzelne Melodien wiederholen oder andere Instrumente zitiert werden.

Auch wenn Roth nur im Hintergrund spielt, ist er der Präsenteste auf der Bühne. Er umspielt die Gesangsmelodie auf gekonnte Weise und leitet flüssig in seine Soli über. So wie es eben einst Hendrix und Beethoven gemacht haben. Uli Jon Roth befindet sich genau dazwischen.

Ingo Krenz



Harter Rocker mit Feingefühl: Uli Jon Roth im Aschaffener Colos-Saal. Foto: Björn Friedrich

Bilder, Münzen, Modegrafik

Geschichte: Im Themenjahr zum Beginn des Ersten Weltkrieges zeigen Berliner Ausstellungen zahlreiche Zeitdokumente

BERLIN. 2014 jährt sich zum 100. Mal der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In Ausstellungen, Lesungen, Erinnerungsveranstaltungen und einem Museumsfest haben sechs Institutionen rund um das Berliner Kulturforum das Themenjahr »1914. Aufbruch. Weltbruch.« in die Spur geschoben. Das Jahres-Leitmotiv »Potsdamer Platz« des in Aschaffenburg geborenen Künstlers Ernst Ludwig Kirchner wurde in dem Zusammenhang bereits von einigen Berliner Zeitungen gedruckt.

Der Erste Weltkrieg – war da was? Im Jahr 2014 jährt sich dieser Kriegsbeginn zum 100. Mal. In Deutschland haben Ausmaß und Folgen der Katastrophen des Zweiten Weltkrieges 25 Jahre später diesen ersten Kulturbruch sehr stark überlagert. So sehr, dass kaum noch präsent ist, wie gewaltig die Folgen dieser ersten durch-industrialisierten Auseinandersetzungen 1914 für alle Beteiligten waren. Fast 70 Millionen Menschen standen unter Waffen.

Rund 40 Staaten und Kolonien in fünf Kontinenten beteiligten sich am bis dahin umfassendsten Krieg der Geschichte. Im kollektiven Gedächtnis Frankreichs sowie Großbritanniens ist der Erste Weltkrieg nach wie vor als »Der Große Krieg« bekannt. Manchen Historikern gilt er als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Die zeigte ihre Nachwirkungen im Prinzip bis 1989.

Aufblühen des Kulturlebens

Neuartige Fahrzeuge, Krieg zu Lande, auf und unter Wasser, aus der Luft, Bomben, Giftgas – der Erste Weltkrieg brachte zahlreiche Neuerungen für die Vernichtung, die zuvor noch nie da gewesen waren. Auch die Begeisterung, mit der sich Teile der Bevölkerung in das vermeintlich kurze Abenteuer stürzten, mutet heute befremdlich an. Erfindungen, rasender technischer Fortschritt leiteten im ausklingenden



Auch den Aschaffener Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner (1880 bis 1938) hat der Erste Weltkrieg inspiriert: unter anderem zu »Das Soldatenbad«, entstanden 1915. Foto: Stefan Reis

19. Jahrhundert in kurzer Zeit Veränderungen unbekanntem Ausmaßes ein. Die Emanzipation des Bürgertums gegenüber der Aristokratie seit etwa 1890 zog dabei mehr als ein Aufblühen des Kulturlebens nach sich: Ein tiefes Bedürfnis nach Reinigung, Katharsis, Abschaffung überkommener Verhältnisse. Eine Leitkultur mit Folgen: Die Kriegserwartung wurde europaweit in großen Teilen selbst von jenen getragen, die wir heute als Künstler und Bildungsbürger bezeichnen würden.

»Die Tragweite des Themas wurde mir vor Jahren klar, als ich 2009 von ei-

nem Museumsdirektor in New York angesprochen wurde, was wir denn zu dem Anlass machen wollen«, bemerkte Michael Eissenhauer, Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin in der Auftakt-Presskonferenz zum Themenjahr. Den Auftakt macht die Ende Januar die Staatsbibliothek mit einem Knüller:

Acht Staatsbibliotheken in acht Ländern führen 400 000 Dokumente erstmals digital zusammen. Dokumente, welche die aufziehende Katastrophe aus diesen verschiedenen Blickwinkeln sichtbar machen. 16 000 digitale Bilder brachten dabei allein 400

Bürger auf Aktionstagen im Oktober in verschiedenen deutschen Städten mit Dachbodenfunden und Familiengeschichten zusammen. Entstanden ist eine gemeinsame »Ausstellung«. Die wird an keinem festen Ort gezeigt, sondern ab 30. Januar im Internet präsentiert. Im Rahmen der zurzeit entstehenden europäischen digitalen Wissenssammlung »Europeana« geben Kriegstagebücher, Plakate, Schützengrubenzeitungen, Ratgeber für den Alltag, Gedrucktes und Filme ein breit gefächertes Bild von der damaligen Wahrnehmung und Bewertung des Krieges. Ab 30. Januar steht die virtuelle Weltkriegssammlung unter <http://www.europeana1914-1918.eu> online.

Tondokumente und Lateinamerika

Mit zehn Ausstellungen, einer Konferenz, einer Vortragsreihe und einem Sommerfest leisten die Staatlichen Museen einen gewaltigen eigenen Beitrag. Deren Spannweite reicht von Münzen als Zeitzeugen über medien-geschichtliche Zeugnisse, den »gefühlten Krieg« bis zu Modegrafik und Tondokumente aus der Zeit des Ersten Weltkrieges.

Das Ibero-Amerikanische Institut weitet den Horizont auf die Wahrnehmung des Krieges in Lateinamerika. Der wurde dort von Kommentatoren schnell als »die größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte« wahrgenommen. Eine chilenische Karikatur von 1914 zeigt den kultivierten Europäer, der seinen Anzug abstreift und darunter den Steinzeitkrieger sichtbar werden lässt. Das »Ibero« beteiligt sich am Themenjahr mit einer Vortragsreihe und einer Ausstellung.

Hensson Stehling

Alle Veranstaltungen des Themenjahres – größtenteils in Berlin – finden sich auf der Internetseite www.1914-Aufbruch-Weltbruch.de

Justitia in schwarzer Lederhose

Musik: Anwalt Christian Koch berät Heavy-Metal-Bands in Urheberrechtsfragen und verbindet damit Hobby mit Beruf – Stilechte Visitenkarten im CD-Format

LINDEN. Rechtsanwalt Christian Koch geht dorthin, wo es laut ist. Hämmernde Bässe gehören zu seiner Leidenschaft und zu seinem Job. Denn seine Klienten stammen aus der Heavy-Metal-Szene. Seit Teenagertagen gehört der 34-Jährige selbst dazu, nun will er für »rechtssicheres Rocken« sorgen.

»Wer weiß denn schon, dass eine Band automatisch eine Gesellschaft Bürgerlichen Rechts ist?«, sagt Koch. Vertragsabschlüsse, Umgang mit der Gema, Urheberfragen – es gebe echten Beratungsbedarf. Nur: »Es ist halt nicht so Rock 'n' Roll, einen Anwalt zu befragen.« Aber als Szene-Mitglied weiß er, wie das Metaler-Herz schlägt.

Immer auf Augenhöhe

Auf Augenhöhe müsse man sich begegnen, findet Koch. Siezen etwa komme nicht so gut an, Visitenkarte auch nicht. Aber ein Flyer im CD-Format mit szenetypischer dramatischer Symbo-

lik, das passe. Auf seinem reckt Justitia in schwarzer Lederhose Flammenschwert und Waage in die Höhe.

Der 34-Jährige erzählt in seinem Büro in Linden bei Gießen, wie er die Passion zum Beruf machte. In dem Raum stehen brusthohe Lautsprecherboxen, Stereoanlage und Plattenspieler. Die erste Metal-CD hörte Koch 1993. »Die hat mich gecatched.« Seitdem sei er Metaler mit Leib und Seele. Zum Instrument oder Mikro greift er nicht. »Ich verehere die Musik, kann aber nicht musizieren.« Da sei er talentfrei, verriet er auch schon in einem Fachblatt.

Als junger Jurist im Referendariat bekam er Kontakt zum Musikurheberrecht. Die Materie mache viel Spaß:

»Eine Idee und deren Schutz ist rechtlich schwer zu greifen, es ist eine höchst interessante Angelegenheit.« Seinen Fachanwalt machte der 34-Jährige zwar im IT-Recht, doch beide Bereiche ergänzten sich gut, sagt er.

Im Jahr 2011 hatte er dann einen Einfall: »Die Idee zum »Metal-Anwalt« kam mir wirklich auf dem Klo. Da hatte ich plötzlich dieses Wort im Kopf. Ich dachte:



Hämmernde Bässe gehören zu seinem Job: »Metal-Anwalt« Christian Koch. Foto: dpa

Hey, ich mag Musik, ich mache Musikurheberrecht, das könnte man doch verbinden.« Außerdem müsse Spezialisierung heute sein.

So sieht das auch der hessische Landesverband im deutschen Anwaltverein: »Bei etwa 160 000 Anwälten in Deutschland müssen Sie sich ein Feld suchen, wo Sie noch Umsätze machen können«, sagt der Vorsitzende Peter Schirmer. Nischen seien deshalb wichtig. Die könnten innerhalb der Musik sein, ließen sich derzeit aber auch im Jagd- oder Waffenrecht finden. Zudem sei es ratsam, seinen Fachanwalt in weniger gängigen Bereichen zu machen, etwa im Landwirtschafts- oder Transportrecht.

Die Anwaltskammer Kassel bemerkt ebenfalls einen Trend zur Spezialisierung. Angesichts immer komplexerer Rechtsgebiete sei das auch notwendig, erklärt Vorstandsmitglied Gisela Falk. »In jedem Rechtsgebiet passiert ständig so viel.« Der Trend zur Ni-

sche orientiere sich an neuen Gesetzen, Rechtsprechungsänderungen oder gesellschaftlichen Entwicklungen. Das mache dann neues Expertenwissen nötig.

»Merkwürdig und grundlieb«

Kochs Metal-Sparte ist noch im Aufbau: »Klar, als Newcomer vertritt man nicht gleich Metallica, sondern die Hobby-Band aus Gießen.« Mittlerweile aber auch Gruppen aus ganz Deutschland oder aus der Schweiz im semi-professionellen Bereich, wie er sagt. Außerdem Klienten, die in der Musikbranche arbeiten, etwa im Management.

»Ich habe mir auch ein bisschen Klienten gesucht, die zu mir passen. Das ist das Schöne am selbstständigen Anwalt«, erzählt Koch. Metaler seien einfache Menschen, mit denen er gerne arbeite. »Sie sind ein bisschen merkwürdig und grundlieb.«

Carolin Eckenfels (dpa)